

3 MenschenTiereNaturenKulturen

Die Idee von *MenschenTiereNaturenKulturen* stellt eine Weiterentwicklung des NaturenKulturen-Konzepts von Bruno Latour dar, welches sowohl von Malone und Ovenden als auch Gesing et al. näher analysiert wurde (vgl. Malone/Ovenden 2017; Gesing et al. 2019). Wenngleich NaturenKulturen bereits verschiedene Spezies mit einbeziehen, erfolgt eine Verknüpfung von Human-Animal Studies und NaturenKulturen in MenschenTiereNaturenKulturen, um das »naturanimalische Inklusionsdilemma« (Pschera 2014: 126) aufzulösen. Hierdurch ergibt sich der Zusammenschluss von insgesamt vier Begriffen zu einem gemeinsamen Begriff, um die Verflechtungen und daran gebundenen untrennbaren Dimensionen der Forschungsbereiche abzubilden. Der Plural für Menschen, Tiere, Naturen und Kulturen ergibt sich nach Gesing et al. (2019: 8f.) aus Latours (1995: 139f.) Erkenntnis, dass Natur und Kultur nicht beliebig und gleich, sondern unterschiedlich sind. Es wird somit von einer universellen Natur abgerückt und von Naturen ausgegangen (vgl. Gesing et al. 2019: 7).

Die Wahl der Begrifflichkeiten von MenschenTiereNaturenKulturen ist virulent, da der Mensch (biologisch) als Tier beschrieben wird (vgl. Glock 2016), »das mit bestimmten Tier- und Pflanzenarten in Symbiose lebt« (Mauss 2013: 110).

Diese Symbiose macht es erforderlich, die Geschichte von Pflanzen und Tieren als mit Gesellschaften verbunden zu verstehen, sodass sich Beobachter*innen ein Gefühl der Individualität eines jeden Akteurs der mehr-als-menschlichen-Welt (im Forschungsprozess) aneignen. Es wird folglich immer die gesamte Sozialmorphologie zur Bestimmung

einer Zielgruppe der menschlichen oder mehr-als-menschlichen-Welt herangezogen, so z.B. Verbreitungsgebiet, Sprache oder Gruppenzugehörigkeit (vgl. Mauss 2013: 110). Dennoch muss im Hinblick auf die verwendete Sprache eruiert werden, wie die Kategorienbildung vorgenommen und im Kontext der Multispezies-Ethnographie aufgegriffen wird. Die Hinwendung zu Analysen von MenschenTiereNaturenKulturen stellt somit keine bestehenden wissenschaftlichen Erkenntnisse grundsätzlich infrage. Vielmehr werden die Interdependenzen, in die sie eingebettet sind, reflektiert, sodass Kategorien inkludiert werden, die in den einzelnen Fachdisziplinen Verwendung finden oder in anderen Disziplinen ausgeklammert werden. Hinzu kommt, dass der Begriff in sich die mikroperspektivische Sicht einzelner Akteure sowie die makroperspektivische Sicht auf komplexe Naturen und Kulturen ermöglicht.

Die Verbindung von menschlichen, tierischen und naturalen Akteuren und deren Kulturen soll die erweiterte Synthese sowohl der individuellen Akteure als auch deren gemeinsame Kultur beinhalten. Die Grundlage des Konzepts wird in den von Donna Haraway beschriebenen »Kontaktzonen« (Haraway 2008: 8) zwischen Menschen, Tieren und der belebten und unbelebten Naturen gesehen, die untrennbar mit den Kulturen verbunden sind (vgl. Malone/Ovenden 2017; Gesing et al. 2019) und die Analyse hochkomplexer Zusammenhänge zulassen (vgl. Kropp 2015: 206ff.).

Wenngleich konkurrierende und komplementäre Sichtweisen und Konstruktionen von Naturen, Tieren, Menschen und Kulturen in den disziplinären Betrachtungen existieren, scheint eine Einigkeit darin zu bestehen, dass sich diese Felder gegenseitig bedingen und nicht losgelöst voneinander betrachtet werden dürfen (vgl. Bell 2012; Ameli et al. 2016; Kaldewey 2011; Krämer 2019; Subramaniam 2019). Tiere werden dadurch fortan als eigenständige Akteure nicht der Natur zugeordnet, da sie eine Sozialisation durchlaufen sowie Traditionen praktizieren.¹

1 Hier soll auf Debatten verwiesen werden, die für tierische Akteure das Vorherrschen einer Kultur benennen, wenngleich diese, beispielsweise bei Affen, als auf einem Level fortbestehend beschrieben wird (vgl. Tennie 2019). Als ein

Im Rückbezug auf traditionelles indigenes Wissen lassen sich die Zusammenhänge von Menschen, Tiere, Naturen und Kulturen weitergehend begründen. Indigene Kulturen gehen davon aus, dass Kultur einen wesentlichen Aspekt von Natur darstellt, sodass Interdependenzen und Unterschiedlichkeiten abgebildet und differenziert analysiert werden (vgl. Kassam 2009: 17f.). Eine Schwierigkeit in der Analyse von Kultur liegt hierbei in deren zweiseitiger Bedeutung. So kann sie einerseits für den Bereich der Natur eine pflanzliche Kultivierung durch Anpflanzen, Züchten und Pflegen bedeuten. Andererseits impliziert der gleiche Begriff die Formung einer Gruppenidentität menschlicher Lebenswelten in Form von Kultur. Diese weist eine enge Verbindung mit der sie umgebenden Umwelt auf und verweist nicht zuletzt auf die Diversität im täglichen Zusammenleben von Gemeinschaften (a.a.O.: 38).

Harmon geht zudem erweiternd davon aus, dass Kultur eine Vielfalt menschlicher Ausdrucksformen und Organisationen darstelle, welche eine Interaktion innerhalb und zwischen den jeweiligen Gruppen mit der sie umgebenden Umwelt inkludiere. Hierin eingeschlossen sind Existenzsicherung und -grundlage, Kreativität und Identifikation mit der jeweiligen Gruppe sowie eine Unterscheidung von »anderen« Spezies. Zur Deutung dieser Interaktionen dienen zwei Marker als Deutungsmuster: die biologische Diversität und die Sprache für kulturelle Diversität (vgl. Harmon 2002: 40). Kultur entsteht aus einer biologischen Basis heraus und integriert eine Untrennbarkeit beider Bereiche, sofern der Fehler einer Unterscheidung von Sprachen als eine wesentliche Fehlinterpretation erkannt wird (a.a.O.: 61f.; Harmon/Loh 2018: 66off.).

Diese Schlussfolgerung bedingt nunmehr für alle Disziplinen, dass Menschen, Naturen und Tiere nicht voneinander getrennt zu betrachten sind (vgl. Michel-Fabian 2010: 7). Vielmehr ist eine Diskussion um die Wechselhaftigkeit und den Wandel in der Konstruktion von Naturen und Tieren in den Fokus gerückt. Hierin inkludiert ist, dass Empathie

weiteres Beispiel wird die Kultur der Migration bei Elchen genannt, die als Verhaltensstrategien einen Erwerb von Ressourcen fördern und Kultur bedingen können (vgl. Middleton et al. 2013).

und indigene Weisheit in diesem Diskurs an Bedeutung gewinnen (vgl. Raus/Värri 2017: 107).

Wenngleich der Einbezug von Naturen und Tieren in der Vergangenheit nicht in allen wissenschaftlichen Fachdisziplinen gleichermaßen durchgeführt wurde (vgl. Kompatscher et al. 2017: 201ff.), zeigen neuere disziplinäre und interdisziplinäre Diskurse eine Annäherung an soziale Dimensionen von Tieren sowie weiteren Akteuren der mehrals-menschlichen-Welt.² Bei diesen wird davon ausgegangen, dass die Akteure für sich sprechen und rein objektive Untersuchungen von Naturen oder Tieren als nicht mehr zeitgemäß gelten. Vielmehr werden Machtverhältnisse und Interaktionen innerhalb von Menschen, Tieren und Naturen im Kontext einer gegenseitigen Abhängigkeit und Wechselwirkung unterstellt, die es zu reflektieren gilt (vgl. Gesing et al. 2019: 18f.). Hierbei sind besonders ethnographische Analysen empfehlenswert, da diese davon ausgehen, dass Naturen und Kulturen sich nicht nur gegenseitig bedingen, sondern »kreieren« (vgl. Kassam 2009: 47).

Ethnographische Analysen von Verhältnissen zwischen Menschen, Tieren und Naturen erfordern einen Zugriff auf naturwissenschaftliche Ergebnisse und Erkenntnisse über verschiedene Spezies, die Berücksichtigung soziologischer Analysen zu Kulturen sowie Erkenntnisse der Bildungswissenschaften.³

Die gegenwärtigen Debatten zeigen eine Lücke in der systematischen Untersuchung der interdependenten Beziehungen zwischen Menschen, Tieren, Naturen und Kulturen sowie deren komplexen Zusammenhänge in (inter-)disziplinären Kontexten (vgl. Gesing et

2 Hierbei geben besonders Arbeiten der Ethnobiologie und Ethnozooologie einen Einblick über die Beziehung von Flora, Fauna, Tieren und indigenen und nicht-indigenen Gemeinschaften (vgl. Hunn 2011; Anderson 2011), die nicht selten anthropozentrisch ausgerichtet sind (vgl. Zarger 2011: 371).

3 Diese Forderung spielt nicht zuletzt für die gegenwärtigen Nachhaltigkeitsstrategien sowie kulturelle Zusammenarbeiten in lokaler und globaler Hinsicht eine entscheidende Rolle. Eine enge Verbundenheit von Menschen, Tieren, Naturen und Kulturen ist zu berücksichtigen, da sich beispielweise nachhaltige Entwicklungsprozesse nicht alleine durch Analysen menschlichen Verhaltens erklären lassen (vgl. Gesing et al. 2019: 9; Jickling et al. 2018)

al. 2019: 9; Jickling et al. 2018). Die Felder sind folglich holistisch in inter- und transdisziplinärer Weise adäquat in Bezug zu setzen (vgl. Subramaniam 2019: 192ff.; Kassam 2009: 17). Hierbei geht es jedoch nicht darum, die Disziplinen aufzulösen und eine große einheitliche Disziplin zu entwickeln, sondern in der Umsetzung aus verschiedenen Quellen wesentliche Elemente zu ziehen, um Interaktionen und Verhältnisse in MenschenTiereNaturenKulturen adäquat zu beschreiben sowie die Interdependenzen abbilden zu können (vgl. Gesing et al. 2019: 10; Kassam 2009: 88ff.).

Die Veränderungen in der Beziehung zwischen Menschen, Naturen und Tieren sind zunehmend durch die Entwicklung der digitalen Welt bedingt und folglich zu berücksichtigen. Hierbei zeigt sich, dass das Internet, die Naturen und Tiere in ihrer Konstruktion maßgeblich beeinflusst. Eine digitalisierte Vernetzung von Tieren, beispielsweise durch ein Tracking von Walen, und die Veröffentlichung dieser Daten im »Internet der Tiere« beeinflusst die Wahrnehmung und Konstruktion von Naturen und Tieren zusätzlich. Diese Entwicklung wird das Verständnis wandeln, wie bereits das Internet die Gesellschaft gewandelt hat (vgl. Pschera 2014: 97f.). Das Internet als solches ist im ersten Schritt naturfremd, da es sich um ein weltweites Netzwerk aus mehreren Rechenmaschinen handelt. Dieses Netzwerk liefert jedoch Möglichkeiten, in einen virtuellen Kontakt mit Natur und Tieren zu treten, wenngleich dieser Kontakt in erster Instanz biophob ist. Dies mildert jedoch nicht den Wunsch nach einem virtuellen Naturkontakt, welcher den biophilen Trieb des Menschen anspricht (vgl. ebd.). Diese Vermutung lässt sich mit dem Ansatz der Biophilie-Hypothese in Verbindung bringen, die eine physische, kognitive und emotionale Hinwendung zu lebendigen Naturen als elementare Bedeutung für den Menschen beschreibt (vgl. Kellert 1997: 3). Abram geht in Anlehnung an Merleau-Ponty's zudem davon aus, dass Menschen nicht nur eine Hinwendung zur belebten und unbelebten Umwelt aufweisen, sondern vielmehr mit dieser in enger Verbindung stünden; Sie seien eins mit ihr (vgl. Abram 1996: 67). Zur Dokumentation dieser Verbindung und sinnlicher Eindrücke nutzt er die Sprache des Schreibens, wenngleich er auch hier eine Barriere in der Wahrnehmung der Natur reflektiert (a.a.O.: 71f.).

Die vorherrschende und in unterschiedlichen Disziplinen diskutierte Dichotomie zwischen Mensch/Tier und Natur/Kultur erreicht gerade vor Abrams Annahme eine besondere Bedeutung. Es existiert folglich keine »entweder oder« Antwort (vgl. Brand 2014: 16; Alger/Alger 2003; Irvine 2004; Pschera 2014; Kaldewey 2011).

Die Annahme von MenschenTiereNaturenKulturen forciert, neben der transformativen Sicht auf die Akteure selbst, auch das Potential einzelner Fachdisziplinen und des interdisziplinären Dialogs zu neuen und kritischen Fragen in einer Multispezies-Forschung. Zu deren Förderung ist eine posthumane Idee nötig, welche von einer universellen, essenziellen und biologischen Reduktion in der Idee von Menschen, Tieren und Naturen ausgeht. Deren kulturelle Verbindungen werden in kreativer Weise und durch interdisziplinäre Zusammenarbeiten verknüpft (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 181). Das Konzept greift im Sinne Gesing et al. (2019: 10ff.) die Heterogenität und Multiplizität auf, um die Verwirbelungen und Grenzen aller Akteure in einem holistischen Ansatz herausarbeiten und neue Forschungsstrategien zuzulassen. Hierbei ist besonders eine Motivation und Diskursfähigkeit aller beteiligten Akteure relevant, um bestehende Strukturen aufzubrechen und innovative Konzepte voranzubringen.

Es darf nicht unberücksichtigt bleiben, dass eine große Distanz zwischen einzelnen Disziplinen eine aufwendige Organisation in der interdisziplinären Zusammenarbeit bedarf. Dies betrifft nicht nur die Zusammenarbeit der einzelnen Fachdisziplinen sondern auch die Berücksichtigung und Umsetzung eines Perspektivwechsels in der Sicht auf Naturen und Tiere. Aus diesem Grund sind eine Offenheit und die Fähigkeit, diesen Perspektivwechsel zu forcieren, unabdingbar. Nur wenn gemeinsam eine offene disziplinäre Sichtweise betrieben wird, können Hürden im Perspektivenwechsel identifiziert und Gründe für ein Scheitern minimiert werden (vgl. Bendix/Bizer 2011: 3ff.).

Im Kontext der zukünftigen Multispezies-Forschung sollte im Sinne Kompatscher et al. (2017: 213) besonders die Forschungszusammenarbeit zwischen Sozialwissenschaft und Naturwissenschaft verstetigt werden, um eine Zusammenführung relevanter Ergebnisse der Disziplinen für MenschenTiereNaturenKulturen nutzbar zu machen. Dies ist

besonders im Hinblick auf eine ganzheitliche Forschung in diesem Bereich relevant.

Zur Inklusion der mehr-als-menschlichen-Welt als Akteur in Forschungsprojekten ist es jedoch nicht ausreichend, im weiteren Verlauf lediglich interdisziplinäre Verbünde – beispielsweise zwischen Sozial- und Naturwissenschaften – zu bilden, die sowohl gemeinsam als auch getrennt nach Realismus und Konstruktivismus arbeiten. Vielmehr muss jede Fachdisziplin für sich den Gegenstand um Menschen, Tiere und Naturen so präzisieren, dass neue theoretische und empirische Ergebnisse möglich sind. Das bedeutet in der Praxis, dass unter Bezugnahme auf system- oder handlungstheoretische Theorien eine Polykontextualisierung stattfinden muss, die interdisziplinär ausgerichtet ist (vgl. Kaldewey 2011: 279) und einen multidimensionalen Blick zulässt. Hierfür ist durch Wissenschaftler*innen die eigene Komfortzone zu verlassen, Theorien anderer Disziplinen zu lesen und mit diesen zu arbeiten (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 10).

Interdisziplinarität ist ein maßgeblicher Baustein in der zukünftigen Multispezies-Forschung und kann nur durch Teamarbeit, interpersonale Fähigkeiten und Netzwerke funktionieren, wenngleich Ungereimtheiten in der Forschungsfinanzierung es nicht selten erschweren, über Disziplinen hinweg zu arbeiten (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 157; Bendix/Bizer 2011: 3ff.).

MenschenTiereNaturenKulturen können, wie der Forschungsbereich der Human-Animal Studies, als ein metadisziplinäres Feld bezeichnet werden (vgl. Marvin/McHugh 2014: 3), was besonders vor dem Hintergrund der Aneignung von spezialisiertem Wissen von großer Bedeutung ist (vgl. Daheim 1969: 365). Wissen entsteht durch soziale Beziehungen und wird sowohl durch individuelle Wahrnehmung und Bedeutungszuschreibung als auch durch Wissensarten konstituiert (vgl. Daheim 1991: 29f.). So nehmen Wissenschaftler*innen häufig nur das wahr, was in der »scientific community« sichtbar und nicht selten durch Wechselwirkungen von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft gekennzeichnet ist (vgl. Kompatscher et al. 2017: 201ff.). Das bedeutet für den Einbezug von Menschen, Tieren und Naturen, dass diese nur in den komplexen Wechselbeziehungen berücksichtigt werden können,

wenn sie innerhalb von Disziplinen und disziplinübergreifend auch in Forschungsprojekten – im Sinne einer Agency – Beachtung finden und Sichtbarkeit erfahren. Was theoretisch einfach klingt, erweist sich in der methodischen Umsetzung als herausfordernd, da Neutralität und Objektivität angemessener Forschungsmethoden als ein Status quo legitimiert wird. Der Standpunkt von Naturen und Tieren ist nur schwer einzubeziehen, ohne Gefahr einer Anthropomorphisierung zu laufen.

Hinzu kommt, dass eine Interpretation der Ergebnisse immer auch abhängig vom Vorverständnis sowie der Konzeptualisierung der Forschung ist. Das bedeutet laut Kompatscher et al. (2017: 206), dass nicht selten unterschlagen werde, unter welchen ethischen Rahmenbedingungen und Vorannahmen Forschung stattfindet.

So weisen beispielsweise quantitative Erhebungen Grenzen in der Analyse komplexer privater Lebensformen auf, weil z.B. Schwächen in der Konstruktion von Fragebögen auftreten, die dazu führen, dass Probanden Fragen missverstehen oder überhaupt nicht ausfüllen. Auf der anderen Seite stehen die Kritiken an qualitativen Erhebungen und deren mangelnder Repräsentativität (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 133). Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Forschung grundsätzlich infrage gestellt wird. Vielmehr müssen Vorannahmen stärker gestützt und hinterfragt werden, um Beweise von MenschenTiereNaturenKulturen zu sichern (vgl. Kompatscher et al. 2017: 201ff.) und die Grenzen in der disziplinären und interdisziplinären Analyse von Tieren und Naturen zu reflektieren (vgl. Fudge 2017: 19). Dabei ist es besonders für die Wissenschaftslandschaft hoch prekär, wenn neue und gesellschaftskritische Forschungsrichtungen delegitimiert und folglich ausgegrenzt werden (vgl. Kompatscher et al. 2017: 204).

Ein weiterer wichtiger Punkt in der Diskussion um MenschenTiereNaturenKulturen ist die Frage nach der wissenschaftlichen Umsetzung eben dieser neuen Forschungsmethoden, welche besonders für die Multispezies-Forschung relevant sind. Die Inklusion von Tieren und Naturen im Kontext ihrer Beziehungen mit menschlichen Akteuren in Forschungskonzepten der unterschiedlichen Disziplinen animiert gerade dazu, bestehende Methoden weiterzuentwickeln und kreative,

komplexe Herausforderungen zu analysieren (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 178). Hamilton und Taylor fordern folglich eine inklusive Haltung⁴, um nicht nur anthropozentrisch auf Tiere zu schauen (a.a.O.: 201).

Die Ausklammerung von einzelnen Akteuren der MenschenTiereNaturenKulturen in den unterschiedlichen Disziplinen kann nicht weiter rezipiert werden. Vielmehr wird der Blick nach vorne gerichtet. Es wird evaluiert, wie eine Multispezies-Forschung in den einzelnen Disziplinen, aber auch in interdisziplinären Verbänden gelingen kann. Hierbei geht es auch darum, vorhandene Theorien aus den unterschiedlichen Disziplinen zu nutzen und diese kreativ weiterzuentwickeln (vgl. a.a.O.: 178f.). Der wissenschaftliche Habitus der disziplinären »scientific communities« wird hierbei eine entscheidende Rolle einnehmen, wenn inklusive MenschenTiereNaturenKulturen als Gesamtkonzept analysiert werden sollen. Denn neue Formen von Forschung, Schreiben und Lehre müssen in wertschätzender Weise entwickelt werden, um ein Wohlbefinden für alle zu erreichen (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 180; O'Brien/Howard 2016: 118).

Die Grundlage der Multispezies-Ethnographie ist die Idee von MenschenTiereNaturenKulturen als kreatives und innovatives Modell der Zukunftsgesellschaft in einer nachhaltigen Welt. Hierbei wird im Sinne Blocks von einer Transformation des Umweltbegriffs zum Weltbegriff ausgegangen, der den konstruktivistischen und realistischen Konflikt auflöst und die Verschränkung von MenschenTiereNaturenKulturen in eine inklusive »Selbst-Welt-Beziehung« (Block 2016: 17, Herv.i.O.) fördert.

4 Die inklusive Haltung beschreibt konkret elementare Werte, Normen und Einstellungen von Forscher*innen zu Akteuren der mehr-als-menschlichen-Welt und dem Verständnis deren Agency einzubeziehen und zu reflektieren, wie subjektives Denken und Handeln das eigene Forschungsvorhaben mitbestimmt.

